Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 113 (2019)
Heft: 7-8

Artikel: Gegen Kapitalismus und Krähenplage
Autor: Galizia, Alice
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-868096

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gegen Kapitalismus und Krähenplage

Alice Galizia

Wie sieht die Arbeit in einer jungen Linkspartei eigentlich aus? Ein Beitrag zu Parteipolitik zwischen Alltagsarbeit und radikalen Forderungen, Langeweile und viel Lust.

Als ich mit fünfzehn angefangen habe mit Parteipolitik, wusste ich nicht, wie Parteipolitik so ist, aber ich habe es einfach ausprobiert, weil es naheliegend war nach dem Ausfüllen von Smartvote, das mussten wir von der Schule aus. Und dann fand ich es aufregend und neu und spannend. Wir sind viel rausgegangen und haben Aktionen gemacht auf der Strasse, waren zusammen an Demos, haben Bier getrunken und dazu Slogans ausgedacht, Texte geschrieben, diskutiert. Ich weiss noch, wie ich einmal nach Hause zu meinen Eltern kam in dieser Zeit und sie sich über anstrengende Sitzungen auf der Arbeit beschwerten und ich meinte: «Ich liebe Sitzungen.» Das hat sich bis heute natürlich relativiert, aber damals bedeutete eine Sitzung für mich, dabei zu sein und mitzureden, mich mit mir und der Welt auseinanderzusetzen. Das kannte ich vorher nicht oder wenig, und deshalb war das wichtig für mich.

Ich habe mich oft gestritten mit Freund*innen und Bekannten in meinem Umfeld, die meinten, Parteiarbeit sei per se reformistisch, langweilig, nicht revolutionär. Ich teile die Kritik an Demokratien, gerade so wie sie heute (eben nicht) funktionieren, ich mag den Aspekt der Repräsentation nicht, weil er nicht aufgeht. Weil zum Beispiel 25 Prozent der Menschen, die in der Schweiz leben, Steuern zahlen, am Leben teilhaben, nicht wählen und abstimmen dürfen – weil sie keinen Schweizer Pass haben. Sowas sollte man eigentlich nicht unbedingt Demokratie nennen. Ich wünsche mir ein anderes politisches System, als wir es heute haben, ja. Und ich sehe ein, dass viele Parteien an den gleichen Dingen kranken: Schwerfälligkeit, starre Hierarchien, verkrustete Strukturen, wenig Innovation. Einmal haben wir zusammen mit anderen Jungparteien und Gruppen versucht, den 1. Mai in Bern etwas lustiger zu planen: Wir sind gescheitert am Willen der Parteien und Gewerkschaften, alles gleich (und gleich öde) bleiben zu lassen. Bis auf das Bier, das holt man jetzt bei Felsenau statt bei Feldschlösschen. Das frustriert und zeigt, dass die Konservativen irgendwie überall sind. Aber es regt auch an, über andere Formen von Parteipolitik nachzudenken.

Radikale Haltungen

Denn eine Partei ist eben nicht einfach eine Partei, es gibt da einen Haufen Möglichkeiten, wie man politisieren kann, wie Dinge unterschiedlich angegangen werden können. Es ärgert mich, wenn Parteiarbeit zu Funktionärsarbeit wird, die nur noch am Schreibtisch stattfindet; wenn sich Leute zu schade werden, auf die Strasse zu gehen – an eine Demo, oder vielleicht auch mühsamer, Unterschriften zu sammeln zum Beispiel. Parteien müssen in Bewegung bleiben, sich immer wieder neuen Diskussionen aussetzen, lieber einmal zu oft auf den Nachwuchs hören, als einmal zu wenig. Sie dürfen nicht bequem werden, niemand darf bequem werden, weil Politik nicht bequem ist und es nicht sein soll. Und was die Positionen angeht: als linke Partei am liebsten so radikal wie möglich. Weil nämlich eine radikale Haltung zu haben nicht bedeutet, dass man nicht diskussions- und kompromissfähig ist. Aber für Diskussion und Kompromiss braucht man eine Einstellung, die man schamlos vertreten kann, sonst wird der Kompromiss so wahnsinnig lau und weit weg von dem, was man eigentlich will.

Der Alltag ist nun mal wich-tig.

Wir müssen darüber nachdenken, wie Parteien hierarchiefreier werden können, weniger schwerfällig, an der Basis orientiert. Sicher ist das einfacher in einer Kleinpartei – ein basisdemokratischer Konsens findet sich in einem Raum mit zehn Leuten natürlich schneller als in einem mit hundert. Die Basis zu berücksichtigen und trotzdem schnell zu arbeiten, ist so ebenfalls einfacher – es gibt im Prinzip ja nur die Basis in einer basisdemokratischen Gruppe. Aber auch in Kleinparteien gibt es Hierarchien, vor allem durch mehr oder weniger Erfahrung, die die Leute mitbringen, durch Wissensvorsprung oder auch durch den Charme gewisser Personen. Auch das darf nicht unterschätzt werden, auch darüber muss ein Dialog stattfinden.

Care-Arbeit der Politik

Ich bin viele Jahre in meiner Berner Kleinpartei geblieben, acht oder neun waren es. Und war und bin überzeugt von dieser Arbeit. In einer so langen Zeit merkt man dann natürlich früher oder später, dass nicht jeder Aspekt Spass macht. Aber auch, dass Parteiarbeit je nachdem ganz unterschiedlich sein kann. Weil eine Partei auch so sein kann: basisdemokratisch, lustvoll, radikal – und trotz allem gut organisiert. Ich glaube nicht, dass ich anderswo so viel Lust auf Politik gehabt hätte, mit Mutterpartei oder schwierigen Diskussionen mit Vorstand oder Präsidium. Weil man an einem Abend in der Gruppe eine Strassenaktion planen konnte und sie zwei Tage später durchziehen. Weil wir keine (offiziellen) Hierarchien kannten, musste und durfte man ganz viel selber machen – weil im Prinzip alle zu gleichen Teilen verantwortlich sind.

Parteipolitik bedeutet immer auch Schreibtischarbeit, lange Sitzungen, Auseinandersetzung mit Themen, die einen auch auf den zweiten Blick nicht interessieren. Oder auch, hundertmal gegen die gleiche Wand zu rennen, und dann ist die Wand immer noch stärker. Das nervt, das ist oft auch langweilig, und man kann versuchen, möglichst wenig Zeit damit zu verbringen. Trotzdem ist es eben so, dass man manchmal langweilige Dinge tun muss. Man redet dann zum Beispiel öfter über Ampeln, als man es sich je erträumen konnte, weil Lichtsignalanlagen ein wichtiges Thema sind im Stadtrat, offenbar, oder über die Krähenplage in Bern, solche Sachen. Alltagssachen, eher nicht so prickelnd, eher nicht die Themen, die man sich vorstellt, zu beackern, wenn man die Revolution plant. Aber eben: Der Alltag ist nun mal wichtig. Weil auf brennenden Barrikaden

zu stehen, Spass macht und schön ist und auch gut, aber das leider nicht die ganze Arbeit ist. Zur Arbeit gehören auch die banalen, repetitiven Dinge: Medienmitteilungen schreiben, Protokolle tippen, Mails beantworten. Ein bisschen so wie Care-Arbeit für die Politik, für die man auch ein Auge haben muss, will man als Gruppe funktionieren. Arbeit, die, und das ist der Punkt, bei einer kleinen Partei (tendenziell) von allen mal übernommen wird.

Ich möchte damit nicht sagen, dass jegliche Parteiarbeit ausserhalb von Kleinparteien schlecht ist oder nicht funktionieren kann. Es scheint aber klar, dass man sich bei grösseren Gruppen auch den Problemen stellen muss, die sich daraus ergeben, und ich glaube, dass dies zu wenig gemacht wird. Selber habe ich nie in eine grössere, etabliertere Partei gewechselt, weil mir die Arbeit in kleineren, basisdemokratisch organisierten und bewegungsnahen Gruppen besser gefällt. Deren Nachteil: Es ist nicht gerade einfach, sich Gehör zu verschaffen, mit so wenig Reichweite, und auch mit so wenig Geld. Gerade auf der nationalen Ebene ist man kaum mehr als eine weitere kleine Gruppe, die eigentlich niemand kennt. Für eine Kleinstpartei bieten nationale Wahlen kaum Chancen, gewählt zu werden. Dafür ermöglicht ein Wahlkampf, selber Themen zu setzen, sich nicht einfach gegen andere Positionen zu richten, sondern für sich selbst zu stehen. Ich glaube, dass es hier mehr Mut braucht: weniger Gesichter zu zeigen und mehr Inhalte zu bestimmen; weil die immer gleichen, immer lächelnden Gesichter zu Recht in Verruf sind. Und weil es viel spannender ist, Themen von der Strasse, aus der Bewegung aufzunehmen, weiterzutragen, vielleicht sogar irgendwann in das nationale Parlament. Obwohl ja auch die kantonalen und die Gemeindeparlamente nicht unterschätzt werden dürfen – gerade in der Schweiz mit ihrem Kantönligeist. Auf lokaler Ebene tut sich vieles und kann viel erreicht werden. Sodass neben Ampeln und Krähen auch Dinge wie die Citycard diskutiert werden, die es Sans-Papiers ermöglichen würde, sich freier in der Stadt Bern bewegen zu können. Oder dass ein Pilotprojekt zur legalen Cannabisabgabe beschlossen wird, um endlich mal einen Schritt weiter zu kommen in der ehemals progressiven Drogenpolitik der Schweiz. Solche Dinge entscheiden sich leichter in städtischen Parlamenten, und deshalb ist es wichtig, diese Anstösse zu geben. Im Sinne von: Was hier funktioniert, kann es auch anderswo. Und das macht Mut. Und das müssen wir: einander Mut machen. Ideen

Ich sagte: «Ich liebe Sitzungen.»

haben und Ideen von anderen übernehmen, sie an verschiedenen Orten ausprobieren, an Wände rennen, es wieder versuchen.

Gemeinsam und solidarisch

Nach all den Jahren in meiner kleinen Partei in Bern glaube ich, ein umfassenderes Verständnis für Politik bekommen zu haben: Nach wie vor finde ich die Strasse den entscheidenden Ort, Politik zu machen. Und trotzdem finde ich die Arbeit im Parlament wichtig – weil sie einen lehrt, weil es einen lehrt, strategisch und zielgerichtet zu denken. Die Forderungen mögen die gleichen sein, formuliert werden sie unterschiedlich, je nachdem, wo man sie vorträgt. Dazu muss man wissen, wie diese Systeme funktionieren. Den Kapitalismus möchte ich immer noch abschaffen; aber es bringt mir selber auch etwas, mir zu überlegen, wie ich das in einen Vorstoss umwandeln kann. Politik hat viel damit zu tun, wie man mit Leuten spricht, wie Themen aufgemacht und vermittelt werden. Wir müssen uns Gedanken darüber machen, wie wir mit wem sprechen. Wem wir in welcher Form unsere Forderungen vortragen, um dabei möglichst überzeugend zu sein. Parteipolitik zwingt einen zumindest manchmal dazu, mit Menschen zu sprechen, die nicht im Geringsten die gleiche Meinung haben wie man selbst. Und das lehrt einen, die richtigen Worte zu wählen.

Ganz wichtig finde ich es in dem Zusammenhang, kein künstliches Entweder-Oder zwischen Parteipolitik und Bewegung zu konstruieren. Kämpfe müssen parallel geführt, Ideen an unterschiedlichen Orten vorgetragen, Forderungen überall gestellt werden. Es geht nicht darum, den Kampf auf der Strasse in die Parlamente zu überführen, sondern ihn an unterschiedlichen Orten mit gleichem Elan zu bestreiten. Sicher besteht beispielsweise die Gefahr, dass sich die Klimastreiks bei einem Sieg von Grün bei den nationalen Wahlen im Herbst langsam auflösen werden: Es könnte sein, dass sich dadurch eine gewisse Befriedigung einstellt, ein Eindruck, damit sei genug verändert. Es wird sich an diesem Punkt für die Klimastreikbewegung die Frage stellen, wie es weitergeht, welche Aktionsformen gewählt werden müssen, damit die Bewegung bestehen bleibt. Es ist gut, dass sich diese Aktionsformen stark von parlamentarischer Arbeit werden abheben müssen – und dass sich gleichzeitig viele Menschen im Parlament für einen starken Klimaschutz einsetzen. Für eine linke Bewegung, die Einfluss haben will, kann es nur positiv sein, auch in der Form breit abgestützt zu sein: überall Leute zu haben, die für die gleiche Sache einstehen, dies in unterschiedlichen Formen angehen und verschiedene Leute damit ansprechen. An allen Fronten gleichzeitig draufhauen: Das geht nur, wenn wir viele sind. Mit vielen verschiedenen Ideen, in unterschiedlichen Zusammenhängen. Aber gemeinsam und solidarisch. ●

○ Alice Galizia, *1993, schreibt als Journalistin unter anderem für die Wochenzeitung WOZ, davor Studium der Geschichte und Philosophie in Fribourg. Sie versteht sich recht gut auf Tee und Essen, interessiert sich aber auch für dringendere gesellschaftspolitische Zusammenhänge. Sie lebt in Bern.

agalizia@woz.ch